

Neue *Perspektiven*

Ein Gespräch mit der Musik- und Theaterwissenschaftlerin **Daniele G. Daude** über Schwarze Menschen in der klassischen Musik.

Von Eva Blaskewitz

Sie haben selbst die Erfahrung gemacht, in einem musikalischen Umfeld die einzige Schwarze Person zu sein: als Doktorandin der Musikwissenschaft in Paris, als Doktorandin der Theaterwissenschaft in Berlin, als Geigerin in Jugend- oder Studierendenorchestern in Frankreich und Berlin. Wie kommt es, dass so wenige Schwarze Menschen in der klassischen Musik präsent sind?

Es geht nicht nur um Schwarze Menschen, sondern um alle, die nicht-weiß sind, also Indigene oder People of Color. Und es gibt sehr viele Möglichkeiten, auf diese Frage zu antworten. Fangen wir mit der Ausbildung in den Musikhochschulen an: Wer wird dort



Foto: Lena Mucha

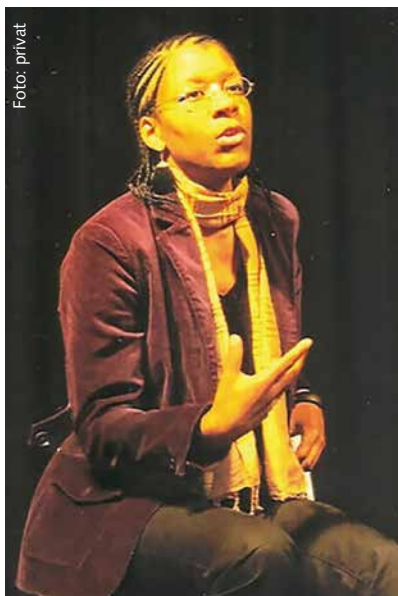


Foto: privat



Foto: privat

Als promovierte Musikwissenschaftlerin und Musikerin setzt sich Daniele G. Daude für Werke marginalisierter Gruppen ein.

aufgenommen, wer nicht? Wer wird gefördert und wer nicht? Denn selbst wenn jemand die Aufnahmeprüfung bestanden hat, wird die Förderung von Professorinnen und Musiklehrern gebraucht, um weiterzukommen. Dann die Probespiele im Orchester: Das ist ein sehr intransparentes Verfahren, und es ist nicht anonymisiert. Wenn

Fängt das Problem nicht schon früher an, in den Musikschulen, in den Jugendorchestern?

Natürlich fangen Ausschlüsse viel früher an, im Kindergarten schon. Instrumente zum Beispiel sind teuer, und viele wissen gar nicht, dass man Instrumente in der Musikschule günstig oder sogar kostenlos ausleihen kann, dass es Förderungen und Programme zur Unterstützung gibt. Der Informationszugang ist für viele Menschen eine Barriere. Dazu kommt noch das Thema Vorbild. Wenn ein Schwarzes Kind ein Sinfonieorchester sieht, in dem nur Weiße spielen, dann entsteht die Assoziation: Es gibt diese Musik, aber sie ist nicht für mich. Deswegen lege ich großen Wert darauf, dass bei unseren Konzerten mit dem String Orchestra viele Kinder dabei sind. Sie erleben dann, dass auch Schwarze Menschen klassische Musik machen und entwickeln ein ganz anderes Verständnis.

Gibt es wissenschaftliche Studien zur Situation von Schwarzen Menschen in der klassischen Musik?

Es gibt in Deutschland keine umfassenden Studien darüber, welche Bevölkerungsgruppen in die Musikhochschulen und die Orchester kommen. Im Bereich Gender fängt das gerade an. Aber Ethnizität oder Migrationsgeschichte zu erfassen, ist in Deutschland aus historischen

Gründen verboten. In Frankreich ist es genau das gleiche. Anders sieht es in Großbritannien aus, dort gibt es solche Studien. So ist das Chineke! Orchestra in London entstanden ...

.... das erste professionelle Orchester in Europa, das aus Schwarzen Personen oder Menschen of Color besteht.

Der Gründerin, Chi-chi Nwanoku, wurde eine Studie vorgelegt, der

zufolge ungefähr sechs Prozent der Absolventinnen und Absolventen von Musikhochschulen britischer Nationalität, aber nicht-weiß sind, während sie in den professionellen Orchestern nur ein Prozent ausmachen. Sie fragte sich: Wo sind die restlichen fünf Prozent? Und sie hatte damit eine konkrete Basis, um ein Orchester aufzubauen, denn sie wusste, die entsprechenden Musikerinnen und Musiker sind da. In Deutschland oder in Frankreich habe ich keine solchen Daten. Ich kann mich nur auf Vermutungen stützen, die auf meiner eigenen Geschichte und auf den Erfahrungen von Kolleginnen und Kollegen beruhen. Aufgrund dieses mündlich weitergegebenen Wissens kann ich sagen, dass es definitiv Schwarze Menschen oder People of Color in der Klassik gibt, aber wie viele genau, bleibt offen.

Im praktischen Musikleben sehen sich Schwarze Menschen und People of Color vor viele Hürden gestellt. Wie sieht es in der Musikwissenschaft aus?

Vor unserem Interview habe ich in einige Vorlesungsverzeichnisse geschaut, voller Hoffnung, dass sich seit meiner eigenen Studienzeit etwas geändert haben würde (seufzt). Es ändert sich bestimmt etwas, aber sehr, sehr langsam. Als ich studiert habe, war etwas anderes als weiße männliche Komponisten gar nicht vorstellbar. Es wurde damals diskutiert, ob Fanny Mendelssohn überhaupt als Komponistin betrachtet werden könne und ob Clara Schumann ihre Musik nicht eigentlich von Robert übernommen habe. Das ist 20 Jahre her. Mittlerweile gibt es eine große Forschungsgruppe zum Thema Musik und Gender, die extrem aktiv ist, ein Wissensarchiv erstellt, Komponistinnen rezensiert – es ist eine immense Arbeit, die da zu tun ist. Diese Arbeit sehe ich im Hinblick auf Schwarze, Indigene oder Komponistinnen und Komponisten of Color im deutschsprachigen Raum



Foto: André Cramer/La Tribune Noire

Die deutsch-französische Dramaturgin und Dozentin gründete den Com Chor Berlin und The String Orchestra.

dort hauptsächlich ältere weiße Herren sitzen, wählen sie erfahrungsgemäß immer jemanden aus, der ihnen ähnlich ist: eben einen weißen Mann, heterosexuell und so weiter. Es ist ein sich wiederholendes System, es sind geschlossene Kreise, und solange das der Fall ist, solange immer dieselben Menschen in den Kommissionen sitzen und die Entscheidungen treffen, wird sich nichts ändern.

nicht. In den USA passiert in dieser Hinsicht sehr viel, aber in Deutschland und in Europa wenig. Chevalier de Saint-Georges...

...ein französischer Geiger und Komponist der Mozart-Zeit, der aus der Karibik stammte und sehr erfolgreich war ...

Saint-Georges ist inzwischen extrem gut dokumentiert. Das war vor zehn, 15 Jahren nicht der Fall. Aber trotzdem wird seine Musik in Deutschland nicht gespielt. Auch nicht seine „Symphonies Concertantes“, obwohl Mozart vieles davon – Motivisches, Formales, Bogentechnisches – übernommen hat. Das Interesse ist einfach nicht da. Samuel Coleridge-Taylor im 19. Jahrhundert, Florence Price – solche Komponistinnen und Komponisten finden keine Erwähnung, selbst in der amerikanischen Musikgeschichtsschreibung nicht. Es herrscht ein kanonisches Verständnis von Musikgeschichte, und das ist weiß, männlich, heterosexuell, bürgerlich.

Inwiefern könnte die Forschung profitieren, wenn sie sich mehr für Schwarze Musikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler öffnen würde?

„Wenn die nächste Generation gefördert wird, habe ich Hoffnung, dass etwas passiert“

Die Frage gefällt mir sehr! Es wäre eine Horizonterweiterung. Nehmen wir zum Beispiel die Opernanalyse: Werke werden seit Jahrzehnten sehr eindimensional analysiert. Die Beschäftigung mit den Werken kommt damit ins Stocken, die Musik wird musealisiert, sowohl in der Art und Weise, wie sie gespielt wird, als auch in der Art und Weise, wie sie erfasst und analysiert wird. Um auf die Oper zurück-

zukommen: Wenn ich Figuren wie Carmen oder Salome nehme, „femmes fatales“, die exotisiert und ganz besonders sexualisiert werden – diese Figuren lassen sich nicht ausschließlich unter einem Gender-Aspekt analysieren, sondern es ist wichtig, zu erkennen, dass es sich um einen kolonialen Kontext handelt. Wenn ich Carmen verstehen möchte, muss ich wissen, wie Romnja und Sintizze in Europa im 19. Jahrhundert wahrgenommen wurden. Woher kommen bestimmte Themen in diesem Zusammenhang, etwa das Thema Zauberei? Was ich sagen will: Es genügt nicht, die Partitur, die Entstehungsgeschichte, die Interpretationsgeschichte zu betrachten. An dieser Stelle verfügen zum Beispiel Schwarze Musikwissenschaftlerinnen und Musikwissenschaftler über eine mehrfache Perspektive: Sie leben gewissermaßen an der Schnittstelle verschiedener Erfahrungskontexte und bringen dieses Wissen und diese Erfahrungen mit in die Analyse ein.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Mir wäre sehr wichtig, dass Initiativen, die sich für marginalisierte Gruppen einsetzen, endlich gefördert werden. Wir als String Orchestra sind ja nicht die Einzigen, die sonst nicht gespielte Komponistinnen und Komponisten aus marginalisierten Gruppen auf die Programme setzen. Es gibt viele solche Gruppen in Deutschland, und sie werden nicht gefördert. Ich möchte aber auch sagen, dass es Hoffnung gibt. Aus England kommt zum Beispiel der Cellist Sheku Kanneh-Mason. Oder das Chineke! Orchestra, das nicht nur Musik macht, sondern auch intensive Nachwuchsförderung betreibt. Und wenn die nächste Generation gefördert wird – dann habe ich Hoffnung, dass etwas passiert. ■

Zur Person

Dr. Dr. Daniele G. Daude ist Musik- und Theaterwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Opernanalyse. Ihr Studium der Fächer Violine und Kammermusik schloss sie am Conservatoire National de Région Aubervilliers mit Auszeichnung ab. An der Freien Universität Berlin promovierte sie 2011 in Theaterwissenschaft und an der Université Paris VIII 2013 in Musikwissenschaft. Derzeit unterrichtet sie an der Freien Universität Berlin Operngeschichte und ist Dramaturgin am Theater Oberhausen. Sie ist Gründerin des Com Chor Berlin und des The String Orchestra, in denen Werke von Schwarzen Komponistinnen und Komponisten und People of Color gespielt werden. Das Orchester wurde 2021 mit dem TONALi Award in der Kategorie „Aufbruch“ ausgezeichnet.